

Redaktion:
Wolfgang Kruse

Politische Erinnerungskulturen

Kurseinheit 2:
Historische Denkmäler und Ausstellungen zur gewaltsamen
Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert:
Entwicklungen und Debatten

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	2
Wolfgang Kruse, Schinkels <i>Neue Wache</i> in Berlin: Zur Geschichte des modernen politischen Totenkultes in Deutschland	5
Benjamin Ziemann, Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort. Das „Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkriege“ und die Idee des „Unbekannten Soldaten“ 1914–1935	25
Hans Walden, Der Streit um das Hamburger Kriegsdenkmal von 1936.....	53
Michael Jeismann, Zeichenlehre. Vom nationalen Kriegsgedenken zum kulturellen Gedächtnis.....	76
 <i>Aus den Debatten über die Neue Wache und das Holocaust-Mahnmal:</i>	
Christoph Stölzl, Die Trauer der Mutter. Plädoyer im Denkmalstreit um die Neue Wache: Sprechendes Mitleid statt sprachloser Stein	94
Reinhart Koselleck, Stellen uns die Toten einen Termin? Die vorgesehene Gestaltung der Neuen Wache wird denen nicht gerecht, deren es zu gedenken gilt.....	97
Eberhard Jäckel, An alle und jeden erinnern? Der Plan für ein Berliner Mahnmal zum Gedenken an den Judenmord darf nicht zerredet werden.....	104
Michael Wolffsohn, Am Tatort sollt ihr eingedenken. Gegen die Wattierung der Erinnerung durch zentrale Gedenkstätten.....	108
Reinhart Koselleck, Die falsche Ungeduld. Wer darf vergessen werden? Das Holocaust-Mahnmal hierarchisiert die Opfer.....	111
Ignatz Bubis, Wer ist hier intolerant? Holocaust-Mahnmal: Eine Replik auf Reinhart Koselleck.....	116
Lea Rosh, Was ist gültig? Die Alternativen wurden untersucht, jetzt sollen die Deutschen das Holocaust-Denkmal bauen.....	118
 <i>Zur sog. Wehrmachtsausstellung:</i>	
Hans-Ulrich Thamer, Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“	121
Hannes Heer, Vom Verschwinden der Täter. Die Auseinandersetzungen um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“.....	134

Einleitung

Das öffentliche historische Bewusstsein einer Gesellschaft findet seinen Ausdruck nicht zuletzt in symbolischen Akten und Inszenierungen. Einen besonderen Stellenwert nehmen dabei historische Denkmäler ein. Sie stellen Versuche dar, die Vergangenheit symbolisch auf die Gegenwart zu beziehen, sie für die Zeitgenossen zu deuten und damit auch eine auf Gegenwart und Zukunft bezogene Sinnstiftung zu leisten. Denkmäler dienen zugleich als Orte des kollektiven, oft auch offiziellen Gedenkens an vergangene, aber offenbar auch für die Gegenwart und ihr Selbstverständnis noch immer wichtige Geschehnisse. Dabei ist es keineswegs selbstverständlich, an was und in welcher Form monumental erinnert wird, d. h. zugleich welche Aspekte der Vergangenheit als erinnerungswürdig gelten sollen und auf welche Weise es angemessen erscheint, sie symbolisch auf die Gegenwart zu beziehen. In einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft wird der monumentale Erinnerungskult so mit innerer Notwendigkeit zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen, in denen historische Sinndeutungen expliziert werden. Ihre Analyse vermag dementsprechend zugleich Aufschluß über das Selbstverständnis und über die inneren Gegensätze einer Gesellschaft zu geben.

Vom Nationaldenkmal
zum Kriegerdenkmal

Nachdem das 19. Jahrhundert vor allem im Zeichen des Baus von Nationaldenkmälern gestanden hatte¹, ist im 20. Jahrhundert, dem Zeitalter der Weltkriege und ihrer Folgen, die monumentale Auseinandersetzung mit dem gewaltsamen Tod an ihre Stelle getreten. Millionen Kriegstote oft ohne eigene Grabstätte, später auch Millionen Opfer von Gewaltherrschaft, verlangten nach Orten der Erinnerung und stellten zugleich die unabweisbare Frage nach dem Sinn, nach der Bedeutung ihres Todes. Wie Reinhard Koselleck in einem bahnbrechenden Aufsatz gezeigt hat, ging und geht es beim monumentalen Kult des gewaltsamen Todes nicht um das Selbstverständnis der Toten, sondern immer um eine ex post geleistete Identitätsstiftungen der Überlebenden.² Ihre Entwicklung soll im folgenden anhand ausgewählter Texte durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts verfolgt werden.

Wir beginnen mit einem Aufsatz des Verfassers dieses Kurses über die Geschichte der Neuen Wache in Berlin, die bereits im frühen 19. Jahrhundert Funktionen eines Kriegerdenkmals gewonnen hatte und im 20. Jahrhundert

¹ Vgl. einleitend Wolfgang Hardtwig, Bürgertum, Staatssymbolik und Staatsbewußtsein im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft*, Jg. 16, 1990, S. 269–295; Charlotte Tacke, *Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995.

² Reinhart Koselleck, *Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden*, in: Odo Marquard u. Karl-Heinz Stierle (Hg.), *Identität*, München 1979, S. 255–76; ferner ders. u. Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.

zuerst der Weimarer Republik, später der DDR und nun der erweiterten Bundesrepublik in unterschiedlichen, immer umstrittenen Formen als Denkmal zur Erinnerung des gewaltsamen Todes gedient hat bzw. dient. Es folgt ein Beitrag des Historikers Benjamin Ziemann, der die Auseinandersetzungen über das Projekt der Errichtung eines sog. Reichsehrenmales in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus im internationalen Kontext betrachtet. Anschließend geht es in einem Beitrag von Hans Walden um die Geschichte eines Ende der Weimarer Republik entworfenen, 1934 eingeweihten Hamburger Kriegerdenkmals, das in den 1970er Jahren zum Gegenstand heftiger öffentlicher Debatten wurde, die zum Projekt einer Umdeutung des Denkmals durch monumentale Erweiterungen geführt haben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden trotz der Vielzahl der Opfer lange kaum neue Denkmäler an die Kriegstoten errichtet. Man beschränkte sich zumeist damit, an Denkmälern des Ersten Weltkrieges die Jahre 1939-1945 hinzuzufügen. Zu unsicher war man wohl oft, wie die Erinnerung monumental gestaltet werden sollte; zu unsicher auch, in welches Verhältnis die Gefallenen zu den Verbrechen des Nationalsozialismus und ihren Opfern gestellt werden könnten. Erst seit den 1960er Jahren wurden in der Bundesrepublik wieder vermehrt neue Denkmäler errichtet, die nun in der Regel gemeinsam an die, wie es oft hieß, Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft erinnern sollten; eine Formel, auf die man auch zurückgriff, als Berlin nach der Wiedervereinigung erneut zur deutschen Hauptstadt wurde und sich wieder die Frage nach einem repräsentativen Denkmal stellte. Die vom damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl entschiedene Debatte über die Neugestaltung der Neuen Wache als zentrale Gedenkstätte stand zugleich in engem Zusammenhang mit den hier anschließend in einem zusammenfassenden Aufsatz von Michael Jeismann und einzelnen Debattenbeiträgen behandelten, erbitterten öffentlichen Auseinandersetzungen über das von einer privaten Initiative propagierte Holocaust-Mahnmal, das erst kürzlich, im Mai 2005, der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Gefalleneh rung nach
1945

Es gab in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl weiterer, hier nicht behandelter Denkmalsdebatten. Erinnerung sei hier nur an die Diskussionen über die Wiederaufstellung des Denkmals von Friedrich dem Großen in Berlin, die Wiedererrichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals am sog. Deutschen Eck in Koblenz oder an die teilweise erbitterten Auseinandersetzungen über die Errichtung von Denkmälern zur Erinnerung an von der NS-Justiz hingerichtete Deserteure.³ Auch diese und andere Denkmalsdebatten können selbstverständlich zum Gegenstand von Prüfungsleistungen, insbesondere von Hausarbeiten werden, ebenso wie Auseinandersetzungen über andere Formen der öffentlichen Symbolisierung oder Darstellung von Geschichte. Denn die öffentliche Vergegenwärtigung von Geschichte geht selbstverständlich nicht allein im Bau historischer Denkmäler auf, und auch ihre diversen

³ Vgl. Deserteure. Eine notwendige Debatte, Hamburg 1990 (Geschichtswerkstatt, H. 22).

anderen Erscheinungsformen waren und sind oft mit öffentlichen Debatten verbunden. Dies wurde etwa deutlich, als es in den 1980er Jahren zu großen Diskussionen über das vom damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl angestoßene Projekt der Errichtung eines Deutschen Historischen Museums in Berlin, über seine Sinnhaftigkeit ebenso wie über die innere Ausgestaltung kam.⁴ Ähnlich umstritten waren etwa der Umgang mit dem sog. Prinz-Albrecht-Gelände, dem ehemaligen Sitz von Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt und damit der Zentrale des NS-Terrorystems, oder mit dem DDR-offiziösen Antifaschismus, der lange Jahre die großen KZ-Gedenkstätten in Buchenwald und Sachsenhausen geprägt hat, nach 1989⁵ sowie mit ihrer doppelten Geschichte nicht nur als nationalsozialistische Konzentrationslager, sondern auch als Sonderlager zur Inhaftierung von Nationalsozialisten und bald auch von Gegnern der Besatzungsmacht in der Sowjetischen Besatzungszone.⁶

Hier soll abschließend jedoch noch eine Debatte über eine weitere Form der öffentlichen Vergegenwärtigung der Vergangenheit behandelt werden, die in den letzten Jahren die deutsche Öffentlichkeit besonders bewegt hat. Es geht um die Auseinandersetzungen über die sog. Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialgeschichte, deren Thema die Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen des Nationalsozialismus ist.

⁴ Vgl. Geschichtswerkstatt Berlin (Hg.), *Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin*, Hamburg 1987.

⁵ Vgl. Reinhard Rürup u. a. (Hg.), *Topographie des Terrors – Gestapo, SS und Reichssicherheitsamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“*. Eine Dokumentation, Berlin 1988; Hasko Zimmer u. a. (Hg.), *Der Buchenwald-Konflikt. Zum Streit um Geschichte und Erinnerung im Kontext der deutschen Vereinigung*, Münster 1999.

⁶ Vgl. einleitend *Gedenkstätte Buchenwald* (Hg.), *Zur Neuorientierung der Gedenkstätte Buchenwald*, Weimar-Buchenwald 1992.

Wolfgang Kruse, Schinkels *Neue Wache* in Berlin: Zur Geschichte des modernen politischen Totenkultes in Deutschland

Aus: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 50. Jg. 2002, S. 419-435

Zu Anfang des Jahres 1960 kam es in West-Berlin zu einem aufsehenerregenden Fund: Nach einem anonymen Hinweis stellten die Behörden in einem Schließfach am Bahnhof Zoo 117 hochwertvolle, aus einem Silberkern mit Platin-Goldüberzug bestehende Eichenblattnachbildungen sicher. Sie hatten ursprünglich, wie sich bald herausstellte, zu einem stilisierten Eichenkranz gehört, der 12 Jahre zuvor im Ostteil der Stadt entwendet worden war.⁷ Dieser Räuberpistole aus der Berliner Nachkriegszeit können wir hier nicht weiter nachgehen. Für ihre Aufklärung wären wohl auch – bei allen durchaus vorhandenen Ähnlichkeiten – eher die Kompetenzen eines Detektivs als die eines Historikers gefordert. Die folgenden Ausführungen richten sich statt dessen auf die vielleicht weniger aufregende, für den Historiker aber um so aufschlußreichere Geschichte des Gebäudes, in dem der Eichenkranz vor dem Diebstahl aufbewahrt worden war. Es handelt sich um die für ihre stilistische Durchformung oft als architektonisches Meisterwerk gerühmte Neue Wache, die vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart diversen deutschen Staaten in höchst unterschiedlichen Formen als Denkmal zur Erinnerung an Kriege, Siege und gewaltsamen Tod gedient hat.⁸ Im Herzen von Alt-Berlin gelegen, Unter den Linden, zwischen der Humboldt-Universität und dem Zeughaus des Stadtschlosses, dem heutigen Deutschen Historischen Museum, war die Neue Wache immer ein zentraler gedächtnispolitischer Ort mit weit über Berlin hinausreichender Ausstrahlung. Ihre Geschichte vermag zugleich Aufschluß über die allgemeinere Entwicklung des politischen Kriegs-, Gefallenen- und Totenkultes in der neueren deutschen Geschichte zu geben; eines Kultes, der nicht zuletzt wegen der so sinnheischenden Problematik des massenhaften gewaltsamen Todes in Form einer keineswegs nur rückwärtsgerichteten „Sinnstiftung der Überlebenden“ auch eine gestaltende Rolle für die Ausbildung politischer und nationaler Identitäten gespielt hat und auch in der Gegenwart noch spielt.⁹

Ein Fund

⁷ Vgl. Berliner Morgenpost, 12. 2. 1960.

⁸ Vgl. Christoph Stölzl (Hrsg.), *Die Neue Wache Unter den Linden. Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*, Berlin 1993; Daniela Büchten/Anja Frey (Hrsg.), *Im Irrgarten deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1918 bis 1993*, Berlin 1994; Laurenz Demps, *Die Neue Wache. Entstehung und Geschichte eines Bauwerks*, Berlin (Ost) 1988; Robert Halbach (Hrsg.), *Nationaler Totenkult. Die Neue Wache. Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte*, Berlin 1995.

⁹ Vgl. grundlegend Reinhart Koselleck, *Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden*, in: Odo Marquard/Karl-Heinz Stierle (Hrsg.), *Identität*, München 1979 (Poetik und Hermeneutik, Bd. VIII), S. 255–276; Reinhart Koselleck/ Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München/Paderborn 1994; im Überblick: Meinold Lurz, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, 6 Bde., Heidelberg 1985–1987.

Königswache und Siegesmonument 1818-1918

Das Bauwerk

Erbaut wurde die Neue Wache – architektonisch eine klassizistische »Synthese aus einem römischen Castrum und einem griechischem Tempel«¹⁰ – in den Jahren 1816–1818 nach den Plänen und unter der Leitung des Geheimen Oberbau Rates im preußischen Finanzministerium, Karl Friedrich Schinkel. Der von König Friedrich-Wilhelm III. initiierte Bau stand in verschiedenen Zusammenhängen. Planungen für eine städtebauliche Erneuerung der heruntergekommenen Schloßgegend hatte es schon seit 1803 gegeben; ihnen fiel die „Alte Schloßwache“ nach dem Sieg über Napoleon schließlich zum Opfer. Es war, des weiteren, bereits ein Ausdruck der nunmehr einsetzenden Restaurations-tendenzen, als der Monarch die Bildung eines exterritorialen, selbständigen Schloßbezirkes anordnete, unabhängig von der im Zuge der Reformen entstandenen bürgerlich geprägten Berliner Stadtverwaltung; damit gewann die sogenannte Königswache auch eine besondere militärisch-administrative Funktion. Hinzu kam ferner – und dies erklärt weitgehend den großen Einfluß, den der König persönlich auf den Bau der Wache nahm –, daß Friedrich-Wilhelm nicht im Schloß, sondern in dem unmittelbar gegenüberliegenden Kronprinzenpalais residierte. Am wichtigsten für die konkrete Gestaltung der Neuen Wache, wie sie bald heißen sollte, aber war noch etwas anderes: Sie stand nicht für sich allein, sie gewann ihren monumentalen Charakter vielmehr als Teil eines größeren Ensembles, eingeordnet in die ebenfalls von Schinkel entworfene Gesamtplanung für eine „via triumphalis“ der preußischen Militärmonarchie, die vom Brandenburger Tor bis zum Schloß führen und einen angemessenen öffentlichen Rahmen für die Inszenierung militärischer Siegesparaden und monarchischer Feiern bieten sollte.¹¹

Ihrer primären Funktion nach war die Neue Wache kein Kriegs- und auch kein Kriegerdenkmal, sondern ein Funktionsbau als Sitz des königlichen Wachregiments. Gleichwohl diente das im Fries des Säulenvorbaus von zehn Viktorien geschmückte Gebäude als Teil der „via triumphalis“ nicht nur der Erinnerung an den Sieg über Napoleon, es stand zugleich auch in enger Beziehung zu dem in dieser Zeit einsetzenden monumentalen Gefallenekult, der in Preußen-Deutschland zu Anfang und noch lange darüber hinaus in die dominierende Feier der siegreichen Kriege der Militärmonarchie eingeordnet war.

Der moderne Gefallenekult hatte in Preußen mit der Verordnung des Königs vom 5. Mai 1813 zur „Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben“ seinen Ausgang genom-

¹⁰ Jürgen Tietz, Schinkels Neue Wache Unter den Linden. Baugeschichte 1816–1993, in: Stölzl (Hrsg.), Die Neue Wache, S. 1–93, hier S. 14.

¹¹ Vgl. Helmut Engel/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Via triumphalis. Geschichtslandschaft „Unter den Linden“ zwischen Friedrich-Denkmal und Schloßbrücke, Berlin 1997.

men.¹² Die Gefallenen sollten auf Gedächtnistafeln in den Regimentskirchen und in den Kirchen ihrer Heimatgemeinden erinnert und geehrt werden. Zu Beginn der Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich erlassen, ging es bei den Ehrungen wesentlich um die sinnstiftende Motivierung der Bürgersoldaten, die im Zeichen der allgemeinen Wehrpflicht, aber auch als national begeisterte Freiwillige am Krieg teilnahmen. Die Neue Wache blieb von diesem gewissermaßen demokratischen, nun alle Gefallenen denkmals- und heldenfähig machenden Impetus scheinbar unberührt, sie wurde demonstrativ verbunden mit der traditionellen Form des Feldherrendenkmal: flankiert von den Generälen Bülow und Scharnhorst, denen sich später noch in etwas größerer Entfernung Blücher, Yorck und Gneisenau zugesellten.¹³ Allerdings hatte Schinkel für den Dachgiebel ein antikisierendes Tympanonfeld entworfen, das neben Kampf und Sieg auch „Überwältigung und Trauer um einen gefallenen Helden“ zum Ausdruck bringen sollte.¹⁴ Es wurde jedoch auf Geheiß des Königs nicht ausgeführt und erst unter seinem Nachfolger, Jahrzehnte später, angebracht.

Die hohen Kosten werden gemeinhin als Begründung angeführt, doch manches spricht dafür, daß der Monarch sich damit zugleich auch gegen einen „demokratisierten“ Heldenbegriff wandte, der nicht nur mit der allgemeinen Wehrpflicht, sondern auch mit den nationaldemokratischen Hoffnungen verbunden war, die die Befreiungskriege mitgetragen hatten. Für das gleichzeitig, ebenfalls von Schinkel, errichtete Kreuzbergdenkmal jedenfalls verwarf Friedrich-Wilhelm III. genau aus diesem Grunde die Übernahme der während des Krieges, als man die Soldaten noch zum Kampf motivieren wollte, entworfenen Inschrift der Gedächtnistafeln – „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland“ – zugunsten einer von August Böckh verfaßten Inschrift, die sowohl den Vorrang der Monarchie als auch die sinnstiftende Indienstnahme des Soldatentodes in geradezu paradigmatischer Weise zum Ausdruck brachte: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.“

Ein königliches Siegesdenkmal

Wie sehr jedoch die monarchische Perspektive und die Feier des Sieges hier noch die legitimierende Sinnstiftung des Soldatentodes in den Hintergrund drängten, zeigen die engen Verbindungen zwischen der Neuen Wache und den zwei anderen bedeutenden Berliner Kriegsdenkmälern der Zeit, dem Kreuzbergdenkmal und dem Brandenburger Tor, auf das die dorischen Säulen der Neuen Wache am anderen Ende der „via triumphalis“ verwiesen. Ursprünglich

¹² Abgedr. in: Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten des Jahres 1813, Verordnung 175, S. 65 f.

¹³ Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. I, S. 205–210.

¹⁴ So Schinkel in seinen Erläuterungen zur „Sammlung Architektonischer Entwürfe“ aus dem Jahre 1819, zit. nach: Karl Friedrich Schinkel 1781–1841, hrsg. v. d. Staatlichen Museen zu Berlin, Berlin (Ost) 1981, S. 142.

als Friedenstor errichtet, wurde es nun in ein Siegestor umgewandelt, als die von Napoleon zurückeroberte Quadriga nicht nur an ihren angestammten Platz zurückgestellt, sondern auch mit Lorbeerkranz, Adlerfigur und einem großen Eisernen Kreuz geschmückt wurde; dem Symbol also, das – ebenfalls von Schinkel entworfen – zu Beginn der Befreiungskriege als neuer preußischer Kriegsorden gestiftet worden war und das nun neben den überlebenden Kriegshelden auch die Gedächtnistafeln für die Gefallenen zierte.

Ähnlich verhielt es sich mit dem 1821 eingeweihten Denkmal auf dem Tempelhofer Berg, der so erst seinen heutigen Namen Kreuzberg erhielt. Vielfach geschmückt durch Eisene Kreuze, nahm das Denkmal die zehn Siegesgöttinnen am Vorbau der Neuen Wache gestalterisch auf und personifizierte sie in der Form von zehn – teilweise aus der königlichen Familie stammenden – Feldherren.¹⁵ Ursprünglich geplant als Verbindung von Krieger- und Nationaldenkmal, erfuhr es nicht nur eine monarchische Umdeutung, es benannte vielmehr auch die zehn wichtigsten militärischen Siege über Napoleon; verlorene Schlachten dagegen, und damit implizit auch die dort gefallenen Soldaten, erschienen offenbar noch nicht denkmalswürdig. Im Zeichen der kriegerischen Erfolge Preußen-Deutschlands, die jeweils mit großen Siegesparaden Unter den Linden gefeiert wurden, blieb die Ein-, ja die Unterordnung des Gefallenenkultes unter die Feier der siegreichen Militärmonarchie auch im Deutschen Kaiserreich prägend. Die 1875 errichtete Siegesssäule am Reichstag (später am Großen Stern), die zum Vorbild für Kriegerdenkmäler überall in Deutschland wurde,¹⁶ zeigt dies in aller Deutlichkeit. Die so erweiterte „Triumphstraße“ diente insbesondere unter Wilhelm II. als bevorzugter Ort für pompöse militärische Paraden und monarchische Feste.

Ein Zentrum des preußischen Militärstaates

Die Neue Wache wurde dabei als Funktionsbau wie als symbolischer Ort zu einem Zentrum des preußisch-deutschen Militärstaates: Hier wurden die Tagesbefehle für die Berliner Garnisonen ausgegeben, hier wurde täglich die Wachablösung zelebriert, hier war auch seit 1900 das zentrale militärische Telegraphen- und Postamt untergebracht. In den Arrestzellen der Wache hatten bereits gefangengesetzte Revolutionäre von 1848 eingesessen, hier ließ aber auch, voll subversiver Ironie, der „Hauptmann von Köpenick“ seinen prominenten Gefangenen abliefern – bei einem gerade das Wachregiment kommandierenden, peinlich berührten Prinzen aus der kaiserlichen Familie. Auf den Stufen der Neuen Wache wurde schließlich am 1. August 1914 von einem Leutnant die Mobilmachungsorder verlesen, vier Jahre später folgten die Demobilisierung und die Besetzung durch revolutionäre Arbeiter und Soldaten.

¹⁵ Vgl. Karl Friedrich Schinkel 1781–1841, S. 98 f.; Michael Numgesser, Das Denkmal auf dem Kreuzberg von Karl Friedrich Schinkel, Berlin 1987; allgemein Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 133–73, hier S. 141.

¹⁶ Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 2.